

Motorrad
ABENTEUER



ABENTEUER

Motorrad

enduroabenteuer

Deutschland 4,90 €
 Österreich 5,45 €
 Schweiz 9,90 sfr
 BeNeLux 5,90 €
 Frankreich 6,90 €
 Dänemark 55,- rk
 Italien 6,90 €
 Griechenland 7,00 €
 Spanien 6,90 €
 Tschechien 200,- czk

ABENTEUER & REISEN

Korsika
Madagaskar
3 Jahre auf Tour

OFFROAD-HIGHLIGHTS

Die zehn schönsten
Endurostrecken
in Europa

SICHERHEIT FÜR ENDURISTEN

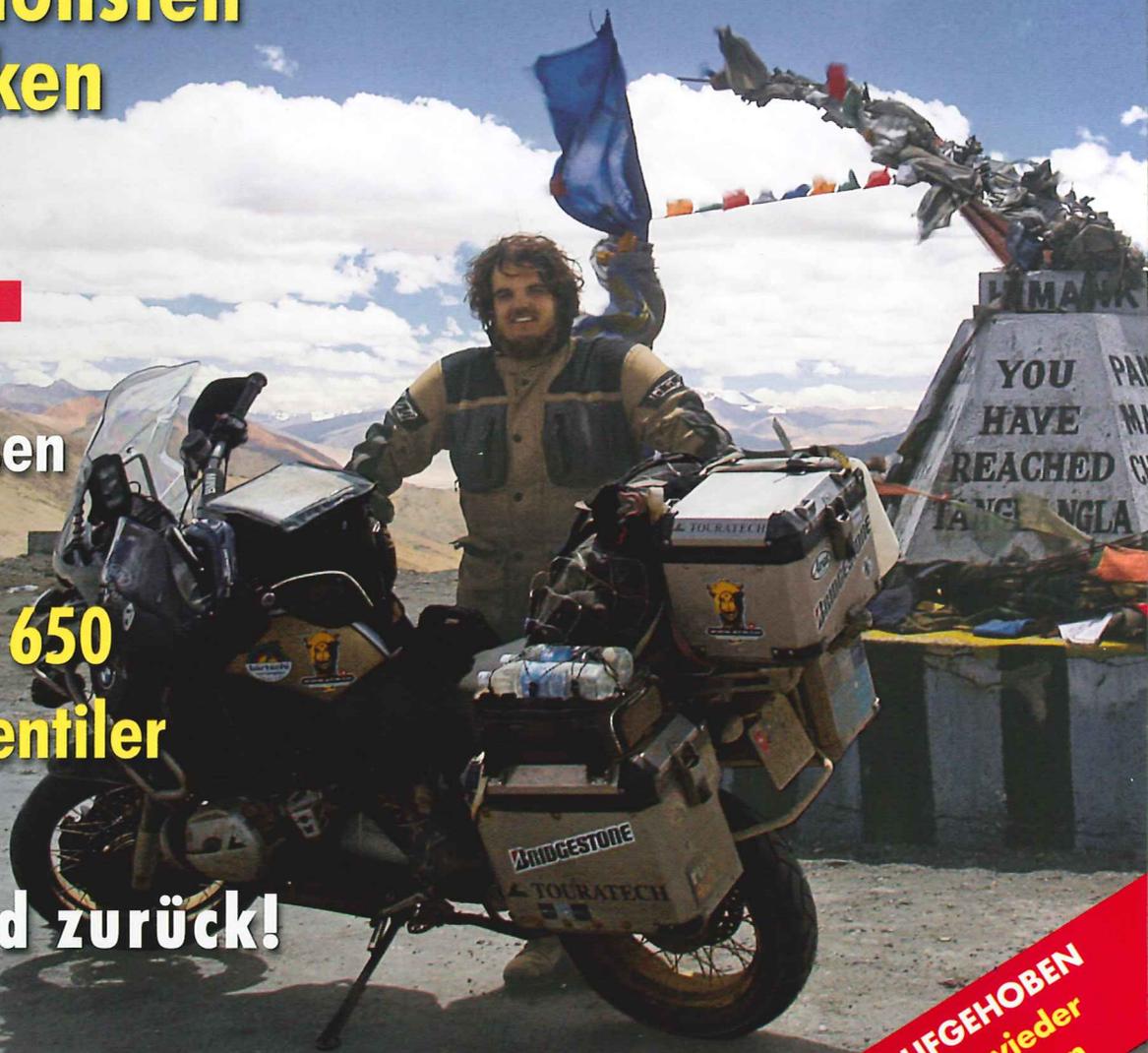
Enduro-Stiefel
Protektoren-Hosen

TEST & TECHNIK

Suzuki V-Strom 650
BMW GS-Vierventiler

REISE-VORBEREITUNG

Komm' gesund zurück!



FAHRVERBOT AUFGEHOBEN
 Der Tremalzo ist wieder
 für Enduristen offen



Fahren in der Monsunzeit birgt einige neue Herausforderungen.
Jiri – Nepal im Juli 2007.

Three pairs of **UNDER-WEAR**

Nina lernt Tom bei einem Tauchkurs im Oman kennen. Tom ist mit dem Motorrad allein unterwegs. Zwei Monate später bricht sie ihre Zelte in der Schweiz ab und setzt sich hinten drauf, um die Welt kennen zu lernen. Viel Platz ist allerdings nicht mehr in den Seitens koffern und daher gilt: Maximal »three pairs of underwear«. Eine abenteuerliche Reise quer durch Afrika beginnt. Text und Fotos von Nina Gail und Tom Wyssenbach.

*Einzigster Schattenplatz
in der Region des Jabel
Harim Gebirges –
Musandam, die nördliche
Enklave des Oman.*



Khasab heißt der kleine Fischerort, von dem aus wir unsere Reise starten. Eingebettet in eine bizarre, felsige Berglandschaft, versprüht er ursprüngliches, arabisches Flair und es fällt leicht, in dieser Abgeschiedenheit voll einzutauchen in die unbekannte Welt aus Weihrauch, Fisch und Schmutzware. Die Omanis sind extrem freundliche Menschen, wir haben hier viele Freunde und eine Heimat gefunden. Ich sitze auf dem flachen Dach unseres Hauses, in dem wir die letzten drei Monate gemeinsam lebten und blicke über eine steinige Ebene. Der Boden ist staubig, nur ein paar Bäume trotzen der Hitze. Ein paar Ziegen laufen vorbei und knabbern an den knorrigen Zweigen. Die Sonne blendet so grell, dass ich die Augen zukneifen muss – es sind schon fast 45 Grad, obwohl es gerade erst 10 Uhr morgens ist. Wie sich diese Temperaturen wohl auf dem Motorrad aushalten lassen? Gleich geht das große Abenteuer los und ich weiß eigentlich noch immer nicht so genau, worauf ich mich da eingelassen habe.

Als Tauchgast bin ich hier nach Khasab in den Oman gekommen und wollte eigentlich nur 14 Tage bleiben. Doch dann habe ich Tom kennengelernt und alles hat sich verändert. Auf seiner BMW startete er in der Schweiz. In 10 Monaten reiste er über Algerien bis China, wendete und blieb schließlich im Oman, um dort eine Reisepause einzulegen und im Tauchcenter zu arbeiten. An einem der letzten Abende meines Urlaubs saßen wir gemeinsam vor der Gästeunterkunft und unterhielten uns. Ich erzählte davon, wie geordnet und normal mein Leben verläuft und dass ich gerne mal wie er ausbrechen würde aus dieser gere-

gelten Sicherheit. Tom sagte: »Komm doch einfach mit. Das Schwierigste ist die Entscheidung zu gehen, alles andere ergibt sich dann von selbst.«

Ich sah ihn erstaunt an. Er erzählte, dass er sich ein Jahr Vorbereitungszeit genommen hat. Dann ist er eines Morgens im Februar bei schönstem Nieselregen losgefahren. In Spanien habe es ihn ein wenig Überwindung gekostet, die geteerte Straße zu verlassen und verbotener Weise in einem Olivenhain zu campen. Einerseits war da der Gedanke, was passieren könnte, wenn man ihn erwischt, andererseits war es die erste Fahrt abseits der Straße mit vollem Gepäck – was, wenn er stürzen würde? Das unguete Gefühl wich dem von Abenteuer und Freiheit. Er hatte es geschafft, er war unterwegs!

»Aber auch blauäugig war ich«, fügt er schmunzelnd hinzu. »Bevor ich die Fähre nach Oran in Algerien bestieg, habe ich

mich von unnötigem Ballast befreit. Ich hab all meine warmen Wintersachen in ein Päckchen gestopft und nach Hause in die Schweiz geschickt.« Schließlich ging es ja nach Afrika... »Was ich zu dem Zeitpunkt noch nicht wusste war, dass im algerischen Hochland Temperaturen um 0 Grad herrschen würden. Es begann sogar zu schneien. Ich habe noch nie so gefroren. In Tunesien wurde es endlich langsam wärmer.«

Beeindruckt war von Petra in Jordanien. Aber auch über Begegnungen mit den Menschen habe er gestaunt. »Ich hatte gerade mein Zelt versteckt hinter Felsen im Sand aufgeschlagen, da kamen ein paar Kinder angelaufen. Sie mussten mich beim Durchfahren ihres Dorfes gesehen haben.« Da das schon einige Kilometer zurücklag, hatten sie wohl einen weiten Fußmarsch auf sich genommen, nur um ihn aus der Nähe zu sehen.

»Auch in Ägypten fand ich einen wunderschönen Schlafplatz auf dem Mount Sinai«, erzählte er weiter. »Dort kann man einen wunderschönen Sonnenuntergang beobachten. Ich habe danach einfach meine Schlafmatte auf einem Felsvorsprung ausgerollt und die Nacht gleich auf meinem Aussichtspunkt verbracht.« Dann sagt er grinsend: »Wer konnte denn ahnen, dass ganz viele Menschen frühmorgens aufstehen und dort hinaufsteigen, um den Sonnenaufgang zu sehen. Als ich erwachte, kroch die Sonne bereits über die Bergwipfel und unzählige Besucher drängten sich rings um meinen Schlafplatz.«

Ich konnte mir ein Lachen nicht verkneifen, wie kann jemand nur so tief schlafen? Noch mehr erstaunte mich aber, welche Auswirkungen gewisse Entscheidungen auf das weitere Leben haben können. Während Tom einige Wochen in Ägypten auf sein Visum für Saudi-Arabien warten musste, dachte er nämlich auch darüber nach, Saudi und den Oman zu umfahren. Hätte er das getan, wären wir uns vermutlich nie begegnet.

Tom hatte aber Glück und ergatterte sogar ein 30-Tage-Governmental-Diplomatic-Visa, auf Einladung einer der Prinzen von Saudi-Arabien. Nicht einen Cent habe er für Unterkunft, Essen oder Benzin bezahlt und zusätzlich extrem gastfreundliche und herzliche Menschen kennengelernt. Sogar zu einigen Sehenswürdigkeiten wurde er geführt. Es lohnt sich, Madain Saleh zu besuchen. Die Verbindung zu Petra ist nicht zu übersehen, nur dass es hier keine Touristen gibt.

»Im Oman sind mir dann abends in der Wüste zwei deutsche Frauen begegnet. Gemütlich bei einer Flasche Wein kamen wir ins Gespräch und



ich realisierte, dass ich es nicht mehr vor dem Wintereinbruch bis Sibirien schaffen würde, wenn ich dabei das Reisen genießen möchte.« Die beiden Frauen brachten ihn auf die Idee, als Tauchguide den Winter im Oman zu verbringen. Tom reiste noch drei Monate weiter über Iran, Pakistan, Indien und Nepal bis zur chinesischen Grenze. »Ich kann nun bestätigen, dass es in Indien den Monsun gibt. Mit dem Tag, als ich in das Land einfuhr, begann er und war noch nicht vorbei, als ich sechs Wochen später das Land verließ.« Da freute er sich auf die warmen Temperaturen im Oman und machte sich für die Winterpause auf den Weg zurück. »Und da bin ich immer noch. Aber bald möchte ich wieder los. Was ist, kommst du mit?«, fragte er mich nochmal.

Ist es wirklich so einfach? Ja! Sechs Monate später hatte ich mein altes Leben in Kisten verpackt, bei Freunden untergestellt, verkauft oder sonst irgendwie minimiert und stand wieder in Khasab. Drei Monate haben wir nun zusammen hier gelebt und

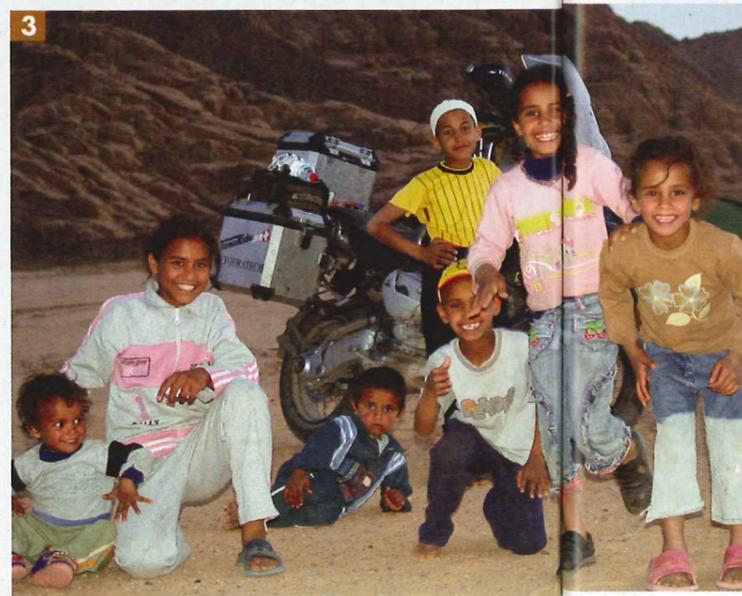
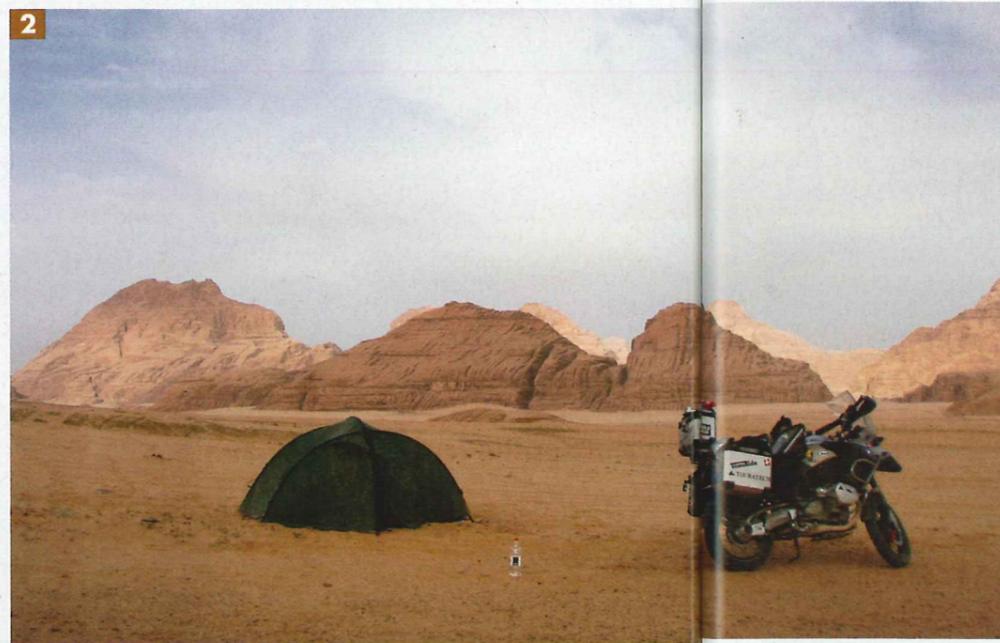
Sechs Monate später hatte ich mein altes Leben in Kisten verpackt und minimiert

gearbeitet. Gestern Abend lag die gesamte Ausrüstung ausgebreitet in unserem Schlafzimmer. Immer wieder wanderte mein Blick zu den drei Alukoffern und zurück zur Ausrüstung. Wie soll das bloß alles dareinpassen? Nachts um zwei Uhr war das Wunder doch noch vollbracht. Mit etwas Überredungskunst ließen sich die Kisten schließen und wir

fielen erschöpft ein letztes Mal auf die weiche Matratze. Schon bald werden wir diese gegen unsere etwas dünneren Exped-Simlight eintauschen.

Das Motorengeräusch der BMW reißt mich aus meinen Gedanken. Eine Staubwolke nähert sich. Tom ist zurück vom Reifen flicken. Ich verlasse meinen Aussichtspunkt auf dem Dach, denn jetzt wird's ernst, wir satteln die Hühner – pardon, die GS. Eigentlich ist der Oman einer der besten Orte für Reiseneulinge wie mich, um sich an das Leben unterwegs zu gewöhnen. Das Land ist sicher, die Menschen unvorstellbar freundlich. Es gibt überall klimatisierte Tankstellen, in denen man sich eine kurze Auszeit von der Hitze gönnen kann. Schnell finden sich aber auch abgelegene, einsame Fleckchen, wo man ungestört campieren kann.

Es könnte ja alles so einfach sein, wenn mir mein Unterbe-



1 Tierischer Verkehrsteilnehmer in Nepal. 2 Abseits der Touristenpfade in Wadi Rum – Jordanien. 3 Ungewohntes für die Kinder: Ein Schweizer mit seinem riesigen Motorrad auf Abwegen... 4 Luxuriöser Parkplatz in Tobruk – Libyen. Warum soll das Motorrad denn immer draußen schlafen?.

wusstsein bloß nicht immer einhämmern würde, dass Tom einen sehr guten Schlaf hat, dass Vertrauen gut aber Kontrolle besser ist und der Wind nachts nicht immer so am Zelt rütteln würde. Mit anderen Worten, ich kann einfach nicht schlafen. Nach einigen schlaflosen Nächten bin ich dann aber so geschafft, dass mir die Gedanken über Dinge, die passieren könnten, zu anstrengend sind und ich endlich wegdämmere.



Wir genießen das Reisen im Oman. An die Durchschnittstemperaturen von 45 Grad haben wir uns inzwischen gewöhnt. Außerdem sind Motorradkleidung und Helm nicht etwa lästig, sondern willkommener Sonnenschutz. Die Straßen sind meist gut. Wir reisen durch das Landesinnere über Nizwa nach Muscat und folgen dann der Küste nach Sur, wo wir beobachten können, wie die traditionellen Handelsschiffe (Dhows) noch von Hand gefertigt werden. In Ras al Jinz schlagen wir das Zelt etwas oberhalb vom Meer auf. Bereits um 5 Uhr früh krabbeln wir wieder aus den Schlafsäcken und schleichen uns zum Strand. Hier befindet sich nämlich ein bekannter Eiablageplatz für Meeresschildkröten und es ist gerade Brutzeit. Wir haben das Glück, noch einige Tiere bei dieser beschwerlichen Aufgabe zu beobachten. Jedesmal atme ich erleichtert auf, wenn es wieder ein Tier zurück ins Wasser geschafft hat.

Es folgen 50 km noch nicht fertiggestellte Piste durch die Wahiba Sands. Ich muss mich noch an das komische Gefühl unter dem Hinterrad gewöhnen, aber Tom genießt es, endlich mal wieder die geteerte Straße zu verlassen und meistert die Sandfahrt souverän. Irgendwann spuckt uns die Wüste auf einem Stück Asphalt im Nirgendwo wieder aus. Wir folgen der Straße in willkürlich ausgewählter Richtung und wundern uns über die einfachen Bretterverschläge, die vereinzelt im Wüstensand stehen. Hier leben Menschen unter einfachsten Bedingungen. Gibt es also doch Armut im Oman?

Die Straße endet am Meer. Wir versuchen uns gerade zu orientieren, als ein wild hupender Geländewagen dicht an uns vor-

bei rauscht. Eine kleine Fähre, die gerade abgelegt hatte, verliert an Fahrt und kehrt zu einer Art Anlegestelle zurück. Der Fahrer des Wagens steuert sofort auf die Laderampe zu und auch uns winkt man eilig herauf. Dann legen wir ab. Wir wissen weder, ob wir auf der richtigen Fähre nach Masirah Island sind, noch wie lange die Überfahrt dauert. Eineinhalb Stunden später haben wir Gewissheit und steuern die GS ans Ufer der Insel. Masirah gilt unter Surfern als Geheimtipp und tatsächlich finden wir hier nicht enden wollende, einsame Sandstrände und beeindruckende Wellen. Als wir die zerklüfteten Berge rund um unseren Schlafplatz in der Inselmitte betrachten, fühlen wir uns plötzlich ganz klein.

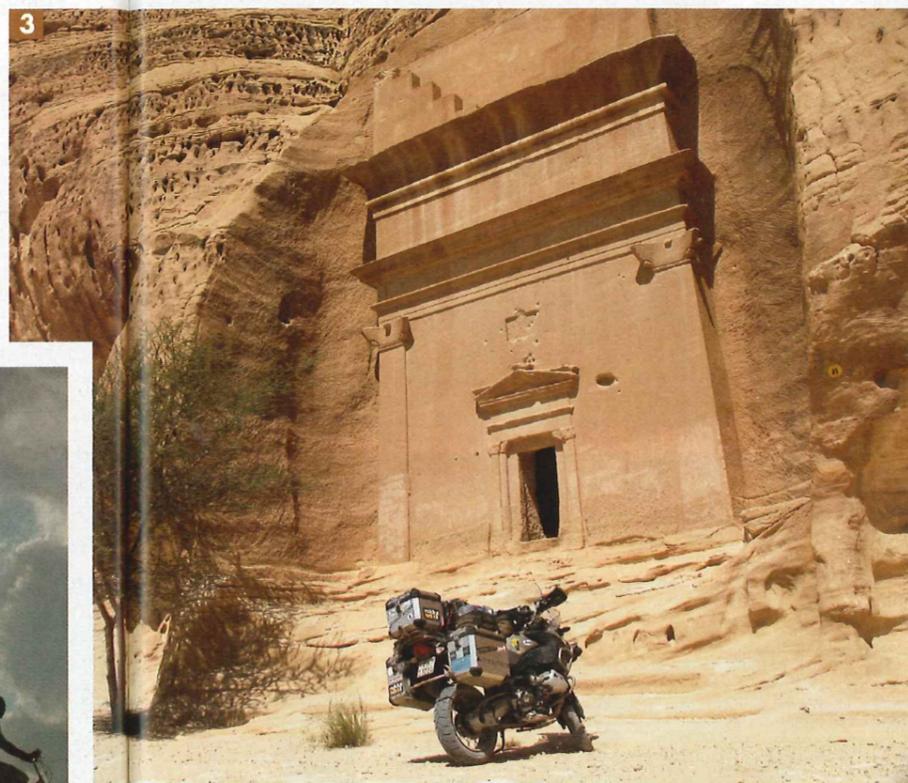
Wieder zurück auf dem Festland steuern wir Salalah an. Der omanische Monsun (Kareef) hat bereits eingesetzt, und so empfangen uns nach Überquerung der Dhofar Berge kühle 22 Grad und Nebel. Eigentlich eine angenehme Abkühlung, aber beim Gedanken an die bevorstehende Einreise in den Jemen wäre uns Sonnenschein irgendwie lieber. Zum Vertreiben des ungenuten Gefühls in der Magengegend trägt der Nebel jedenfalls nicht bei. Die Sichtweite auf der kurvigen Straße in die Berge beträgt stellenweise gerade mal 10 Meter. Immer wie-



der tauchen wie aus dem Nichts frei laufenden Kamele mitten auf der Straße auf. Da hilft nur bremsen und geduldig warten, bis sich die Höckerwesen langsam von der Fahrbahn bewegen. An den letzten Checkpoints vor der Grenze versuchen uns sogar die omanischen Uniformierten von der Gefährlichkeit des Jemen zu überzeugen. Aber umkehren wollen wir nicht.

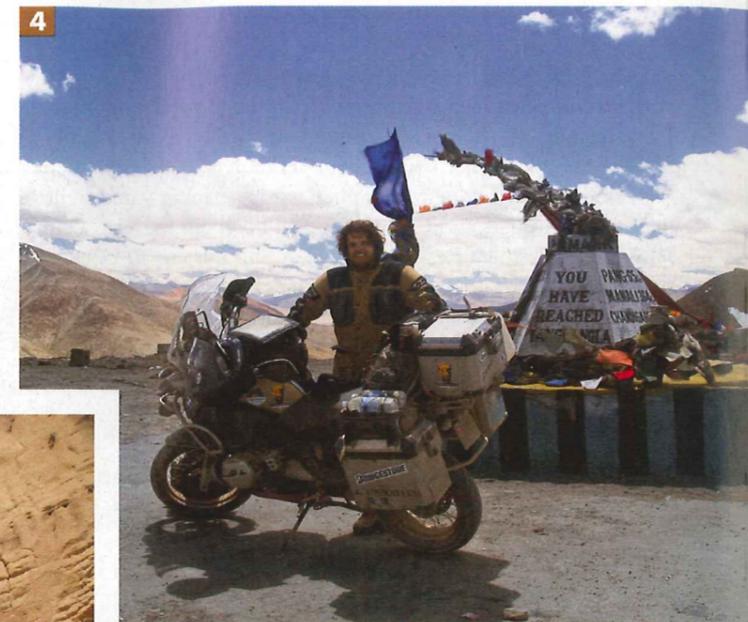
Kontrastreicher könnte der Unterschied zwischen dem omanischen und dem jemenitischen Grenzposten denn auch nicht sein. Ordentlich uniformierte Herren verabschieden uns von einem sauber gekehrten Grenzposten in den Nebel. Von chaotisch verplanten Grenzposten werden wir auf der anderen Seite empfangen. Überall stehen verwaarloste Autowracks herum und der

1 Das Leben als Fisch in der Wüste ist hart. 2 Abendstimmung in Burundi auf dem Weg nach Kigoma am Tanganika See in Tansania. 3 Medain Saleh in Saudi Arabien – fast so schön wie Petra, nur ohne Touristen. Es liegt zirka 300 km nördlich von Medina und ist bekannt für die über einhundert, aus dem Fels gemeißelten Monumental-Gräber aus dem ersten vorchristlichen bis zum ersten nachchristlichen Jahrhundert. 4 TAGLAN LA – der zweithöchste, befahrbare Pass in der Welt, im Norden Indiens. »Second highest pass off the world – unbelievable is not it?« sagt das Schild gleich daneben.



Platz vor dem Gebäude ist schlammverschmiert. Unser Carnet de Passage haben sie scheinbar noch nie gesehen und zuständig ist eigentlich auch keiner. Man lädt uns dafür aber zu Tee und Frühstück ein. Die Sache mit dem Carnet wird dann ganz einfach geregelt: In Toms Pass wird vermerkt, dass er nicht ohne Motorrad ausreisen darf – das war's. Eigentlich sollen wir für die ersten Kilometer im Jemen Begleitschutz erhalten, aber da das Begleitfahrzeug auch nach mehreren Versuchen nicht anspringt, ist dann plötzlich alles gar nicht mehr so gefährlich und wir dürfen alleine fahren.

Unseren ursprünglichen Plan, in nur drei Tagen bis Aden zu fahren und dann das Land auf einem Schiff nach Afrika wieder zu verlassen, vergessen wir ganz schnell. Zunächst zwar nicht ganz freiwillig, da uns die Weiterreise auf der gewünschten Route nicht gestattet wird und wir so weiter ins Landesinnere ausweichen müssen. Dann sind wir aber froh, denn Land und Leute verzaubern uns. Shibam, das »Chicago der Wüste«, beeindruckt genauso wie das



Bab al Yemen in der Hauptstadt Sana'a. Auch die freundlichen Menschen schließen wir sofort ins Herz. So ergibt es sich, dass wir uns erst nach vier Wochen wieder vom Jemen trennen können. Nach einem ersten gemeinsamen, glücklicherweise folgenlosen Sturz in den Bergen erreichen wir al Mokkah an der Westküste des Landes. Nach einem Tag Recherche gelingt es, einen Platz auf einem Handelsschiff zu ergattern. Vor den Piraten im Roten Meer fürchten wir uns nicht, denn unsere Dhow sieht selbst aus wie von Piraten gebaut. Unser Motorrad ist gut unter einer orangen Plane versteckt, während wir zusammen mit 35 afrikanischen Mitreisenden den begrenzten Platz während der 18-stündigen Überfahrt mit unzähligen Kakerlaken und katzen großen Ratten auf tausenden von Milchtüten verbringen. Die Sonne brennt vom wolkenlosen Himmel, kaum Schatten, zudem ist inzwischen Ramadan und Wasser oder etwas zu Essen gibt es erst nach Sonnenuntergang. Da kommt Freude auf, als wir die Küste von Djibouti erreichen.

Nachdem ungefähr 20 Freiwillige beim Abladen des Motorrades helfen und danach geschätzte 50 Menschen um eine Spende für die harte Arbeit bitten, wird uns bewusst, dass hier nicht nur die Hautfarbe, sondern auch die Mentalität der Leute eine andere ist. Ein Hafenmitarbeiter bemerkt unseren verdutzten Blick und begrüßt uns mit den Worten: »Welcome to Africa! This is were the money count's.« Na, wir sind gespannt.

Nach drei Tagen verlassen wir Djibouti und steuern in Richtung Äthiopien. Die Straße bis zum Grenzposten zieht sich wie Kaugummi. Meine Augenlieder sind bleischer, immer wieder verfall ich in einen Sekundenschlaf. Ich wundere mich, wie Tom bei dieser Hitze und Einöde so tapfer durchhält und weiterfahren kann. Das Knallen meines Helmes an seinen kommentiert er

Vor Piraten im Roten Meer fürchten wir uns nicht, denn unser Dhow sieht aus wie ein Piratenschiff

jedesmal mit einem fröhlichen: »Guten Morgen!«

Zunächst bestätigen sich unsere Erwartungen von Äthiopien. Es ist steinig, öde, heiß. Hinzu kommt noch, dass es zwar Tankstellen gibt, diese aber kein Benzin verkaufen. Bei der fünften Tankstelle, die wir anfahren, bleiben wir hartnäckig – und siehe da, unsere Sturheit wirkt. Es findet sich noch ein Fass auf dem Hinterhof mit einem Rest Benzin. Man füllt uns ca. 20 Liter ab und verlangt einen horrenden Preis. Zähneknirschend zahlen wir. Der Tag endet so verzwickelt, wie er begonnen hat. Wir finden einfach keinen Schlafplatz. Es ist stockdunkel und bereits tiefe Nacht,

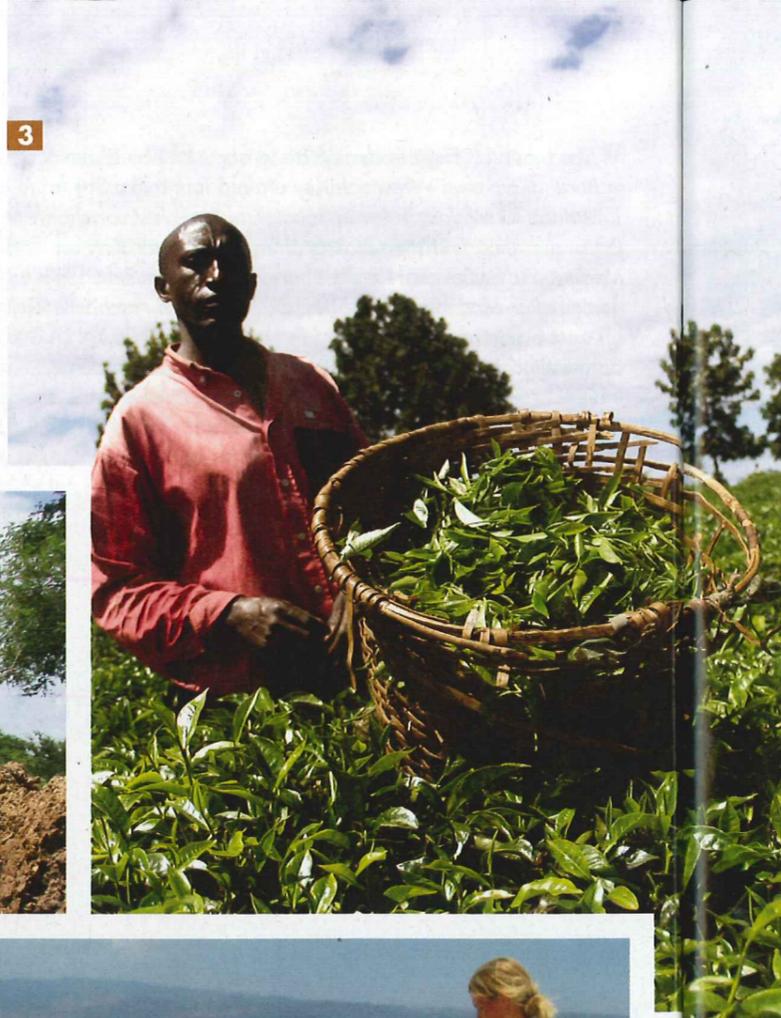


als wir uns gegen das Zelt und für ein Hotel im Hochland entscheiden. Erschöpft schlafen wir schnell ein. Als wir am Morgen das Zimmer verlassen, trifft uns fast der Schlag. Wir sind umgeben von tiefgrünen Bergen, Blumen blühen und im Garten hinterm Haus spielen wollknäulige Hundewelpen. So muss sich das Paradies anfühlen.

Täglich wechselt nun die Landschaft mehrmals ihr Gesicht. Äthiopien ist traumhaft, aber auch intensiv. Gewöhnungsbedürftig ist vor allem die eigenwillige Begrüßung. Überall wo wir entlang fahren, ruft man uns freudig zu: »You, you, you!«, was wohl so viel heißen soll wie »Willkommen«. Leider ist dieser Gruß meist gefolgt von »Give me money!« Schuld daran sind aber vermutlich die vielen falsch verstandenen Hilfsprojekte, die seit Jahrzehnten einfach nur geben, aber keine Hilfe zur Selbsthilfe bieten. Dennoch sind wir ein wenig traurig, als wir das Land verlassen.

Die ersten Kilometer in Kenia sind kein Zuckerschlecken für zwei Personen auf einem voll beladenen Motorrad. Die 500 km unbefestigte Piste zwischen Moyale und Isiolo ist unter Reisenden berühmt-berüchtigt, da nur 20 Prozent der Fahrzeuge diese Strecke unbeschadet überstehen. Uns wird alles geboten, von Weichsand, über Wellblech, bis zu ausgefahrenen Furchen in tiefem Schotter. Die Fahrt gleicht dem steten Tropfen auf die Stirn:

3



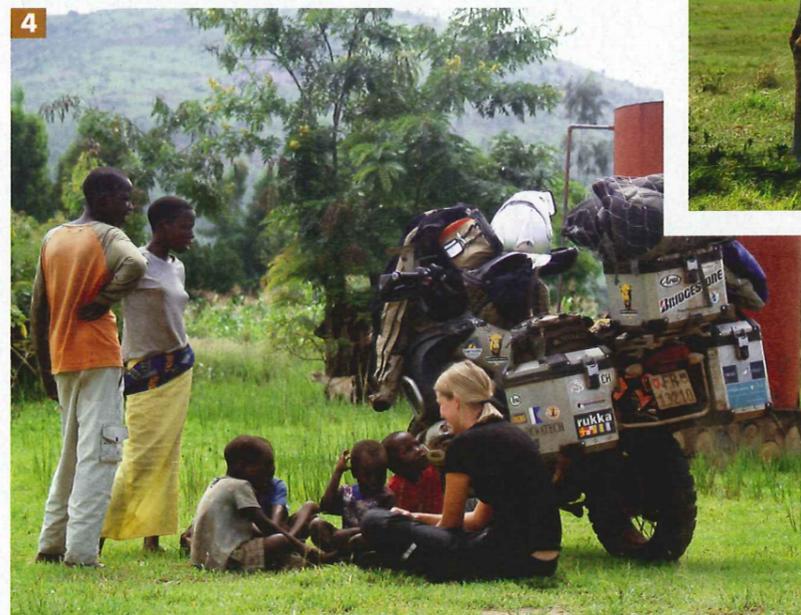
Nach schier endlosen Stunden, fast nonstop im Sattel, liegen die Nerven blank. Ich laufe in den Busch und schreie mir den Frust aus der Seele. Nach 2 Tagen, je 250 km und jeweils je 10 Stunden Fahrt, sind wir froh, in der Zivilisation Nairobis anzukommen und können für ein paar Tage ganz gut auf unbefestigte Straßen verzichten. Natürlich darf in Kenia eine Safari im Massai Mara National Park nicht fehlen. Da Motorräder im Park nicht zugelassen sind, geht's einen Tag mit dem Jeep durch den Busch. Ganz besonders beeindruckt uns eine Löwenmama, die ihre drei Wochen alten Jungen an unserem Fahrzeug vorbei trägt. Das herzzerreißende Maunzen der Kleinen werden wir so schnell nicht vergessen.

Eben so wenig wie Uganda. Hier ist es noch erlaubt, mit dem Motorrad selbst auf Safari zu gehen. Das ist nochmal ein ganz anderes Erlebnis. Vor allem, wenn man wie wir auf einem sandigen Track zirka 20 Meter vor einem Busch zum Stehen kommt, unter dem es sich ein Löwenpärchen gemütlich gemacht hat, das uns genauestens beobachtet. Aber auch die Büffelherde, die sich langsam auf uns zu bewegt, oder die Elefanten, die unseren Weg kreuzen, bekommen eine ganz neue Bedeutung.

Es ist etwas schwierig, um nicht zu sagen fast unmöglich, neue Reifen für unser Motorrad zu bekommen. Da die Stollen unserer TKC 80 langsam aber sicher schwinden, entscheiden wir uns, ein Stück mit dem Schiff zurück zu legen. Wir reisen über Ruanda durch Burundi bis nach Kigoma am Tanganikasee. Hier gibt es ein geschichtsträchtiges Handelsschiff, die Liemba. Sie wurde 1913 in Papenburg von der Meyer Werft gebaut. Durch die spezielle Bauweise konnte sie komplett zerlegt und in 5.000 Kisten verpackt werden. Mit einem Dampfschiff transportierte man sie so von Hamburg nach Daressalam, dann mit der Eisenbahn nach Kigoma, wo sie wieder zusammengebaut wurde, um im Februar 1915 erstmals in See zu stechen. Die Liemba wurde bis heute dreimal versenkt, aber jeweils wieder geborgen und stellt noch heute die wichtigste Handelsverbindung auf dem Tanganikasee dar.

Als wir am Hafen eintreffen, teilt man uns mit, dass sich die Abfahrt des Schiffes wegen Wartungsarbeiten um eine Woche verzögert. Wir warten. Eine Woche später vertröstet man uns um eine weitere Woche. Leider bleibt uns so die Reise zu Wasser verwehrt, da unser Visum in den nächsten Tagen abläuft. Kurz entschlossen nehmen wir die 800 Kilometer entlang des Sees in Angriff. Anhaltender Regen macht das Reisen auf den roten Pisten allerdings nicht unbedingt zu einer leichten Auf-

4



gabe. Die erste Nacht verbringen wir in einem kleinen Ort namens Uvinza. Hier gibt es weder Strom noch Internet, und so sind wir auf die Prognosen der Einwohner angewiesen, was die Straßen und Wetterverhältnisse angeht. Auf ihr anraten bleiben wir dann auch einen Tag länger und versuchen, den Regen auszusetzen.

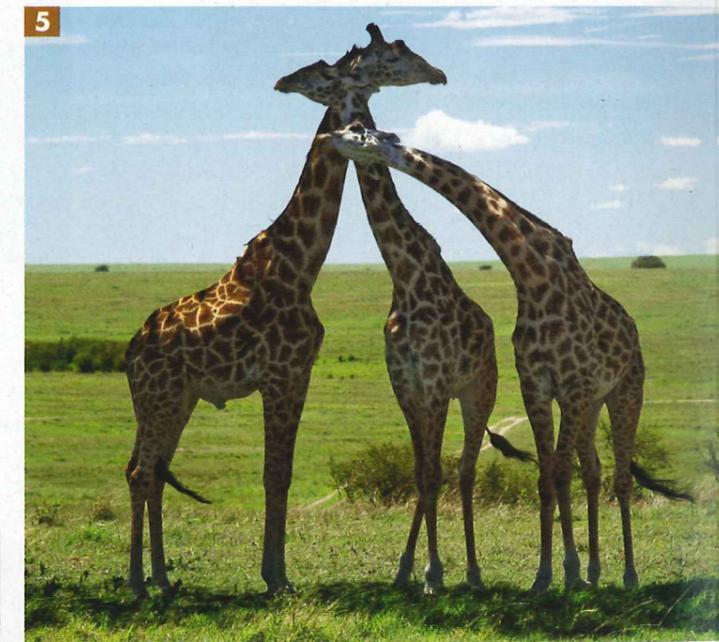
Die Pfützen sind glasklar, ein Zeichen, dass hier schon lange niemand mehr durchgekommen ist

Und siehe da, als wir abreisen, hält der Himmel gnädig seine Schleusen dicht. Die Luft ist allerdings feucht und schwer, der Dunst hängt tief über dem Land.

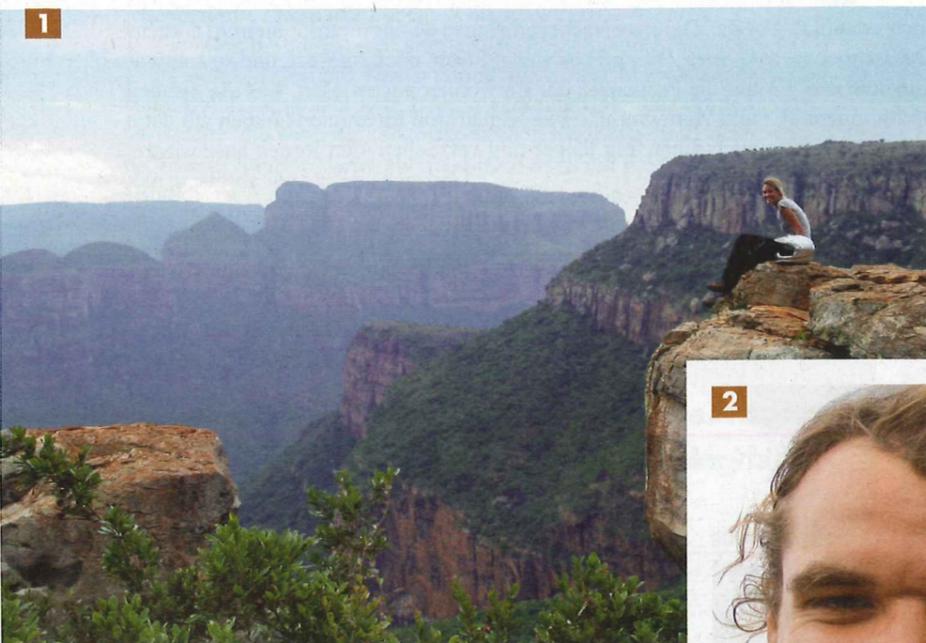
Kaum verlassen wir die Brücke am Dorfausgang, erwartet uns tiefer, roter Schlamm, wie auf Schmierseife rutscht das Hinterrad immer wieder unkontrollierbar weg – das abgefahrene Profil lässt grüßen. Nur im Schrittempo geht es

anfänglich vorwärts. Wir freuen uns über jeden Kilometer nasen Sand, durch den sich unser Töff gutmütig hindurch wühlen lässt. Kein anderes Fahrzeug begegnet uns unterwegs, sieht man mal von dem festgefahrenen LKW ab, den wir in noch tieferem Schlamm umfahren müssen. Die Gegend ist einsam, kein Dorf

5

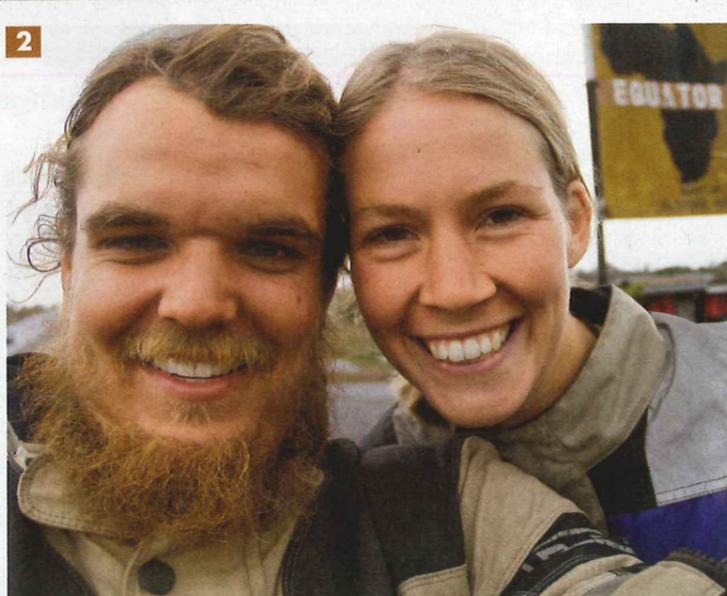


1 Die Liemba fährt nicht. Also wühlen wir uns in der Regenzeit durch den Schlamm entlang des Tanganika Sees. 2 Diese weiße Pracht ist kein Schnee, sondern Salz. Der Asal See in Djibouti ist mit 150 Meter der tiefste Punkt Afrikas. 3 Teeplücker bei der Ernte – in Kenia, Uganda und Ruanda fahren wir durch riesige Teeanbaugebiete. 4 Keine Berührungsängste, sondern viel Spaß und Kinderlachen begegnete uns in Burundi. 5 Als hätten sie es schon einmal gemacht: Frech posieren diese drei jungen Giraffen vor unserer Kamera.



1 World's End in der Sabi Region in Südafrika. Für uns noch nicht das Ende der Reise, aber ein eindrucksvoller Aussichtspunkt.

2 Nina und Tom bei ihrer ersten gemeinsamen Äquatorüberquerung (Kenia).



ist zu entdecken. Die Pfützen sind glasklar, ein Zeichen dass hier schon lange niemand mehr durchgekommen ist. Zwar ist das Vorwärtkommen anstrengend, aber wir genießen jeden der 800 km. Die wenigen Begegnungen mit freundlichen, gar hilfsbereiten Menschen auf der Strecke sind unvergesslich und jede kalte Cola unglaublicher Luxus. In Mbeya angekommen, wissen unsere Muskeln die erste heiße Dusche nach Tagen wirklich zu schätzen.

An der Grenze zu Malawi dann ein Schock: Tom, als Schweizer, hätte vorab ein Visum beantragen müssen. Man will uns 700 km nach Daressalam schicken, um das nachzuholen. Mit Charme und Überredungskunst findet sich glücklicherweise eine andere Lösung. Er darf mit einem Papier einreisen, das wir innerhalb von vier Tagen in Mzuzu in ein Visum umwandeln müssen – nochmal Glück gehabt!

Kaum in Malawi, fällt uns auf, dass wir einfach überall anhalten können, ohne sofort von einer Menschentraube umgeben zu sein. Man beachtet uns nicht mehr als die anderen Mitmenschen auch. Eine ganz neue Erfahrung, an der sich bis Südafrika nichts mehr ändern wird. Ein wenig beginnen wir, diesen Umstand zu genießen.

Da es auch in Malawi nicht möglich ist, Reifen zu bekommen, wählen wir den kürzesten Weg nach Südafrika, über Mozambique und Simbabwe. Besonders von Simbabwe sind wir sehr positiv überrascht. Überall begegnen uns die Menschen extrem freundlich und hilfsbereit, jeder spricht Englisch und am Geldautomaten können wir neue Dollarscheine beziehen. Ein Abstecher zum Great Simbabwe ist ein weiteres Highlight unseres Aufenthaltes hier. Die exakten Mauern und die Größe des ganzen Areals sind beeindruckend. Kaum Touristen verirren sich hierher und wir können uns völlig frei auf dem Gelände bewegen. Nur unser Frühstück müssen wir gegen die Affen verteidigen. Eine besonders freche Affendame kann dann

auch nur einen Suppenwürfel aus unserem Vorrat ergattern.

Der Grenzübergang Beitbridge nach Südafrika ist bekannt für scharfe Kontrollen und lange Wartezeit. Für uns gestaltet es sich aber einfacher als befürchtet. Nach ein paar Fragen durch den Kontrolleur, der allerdings keinen Zweifel an seiner Autorität zulässt, dürfen wir die Absperrung passieren. Und schnell wird

uns klar: Südafrika ist ein anderes Afrika. Alles abseits der Straße, so scheint uns, ist durch Zäune abgesperrt. Es gibt breite asphaltierte Straßen, unzählige große Autos, klimatisierte Tankstellen. Stellte sich bisher die Frage, ob und wo wir Brot aufreiben können, fragt man uns hier: »Would you like brown bread or white bread?« Und auch neue Schuhe für unser Töff sind endlich zu bekommen. Uns kommt Südafrika vor wie eine Mischung aus

Europa und Amerika, mit etwas exotischeren Tieren. Wir werden das Land in den nächsten zwei Monaten intensiv bereisen. Von Kapstadt geht es dann mit dem Flieger nach Ghana. Aus Zeitgründen müssen wir die Regenzeit an der Westküste etwas umgehen. Von Ghana treten wir dann wieder auf den zwei Rädern unseres treuen Gefährts die Heimreise in die Schweiz an.

Südafrika ist ein anderes Afrika – alles, so scheint es, ist durch Zäune abgesperrt

Wissenswertes:



Entscheidung: Das Schwerste ist die Entscheidung, zu gehen. Zu viele Gründe scheinen gegen eine Weltreise auf eigene Faust zu sprechen. Passt es auf den ersten Blick doch so gar nicht in unsere Vorstellung von Sicherheit, Karriere und Vernunft. So kommen denn einige Menschen auch nicht über die Idee hinaus. Dennoch: Es lohnt sich! Steht der Entschluss einmal fest, sollte man auf Unverständnis und Gegenwind aus dem Familien- und Freundeskreis vorbereitet sein. Diese früh zu informieren, baut aber auch einen gewissen Druck zur Realisierung auf, was bei eventuellem Durchhängern in der Planungsphase durchaus motivierend sein kann.

Planung: Nicht immer muss der Job gekündigt werden. In vielen Firmen bekommt man mit bezahltem und unbezahltem Urlaub drei Monate zusammen. Ein Sabbatjahr kann die Lösung für bis zu einem Jahr Reisen sein (im öffentlichen Dienst kann vorab ein Teil vom Lohn angespart werden, den bekommt man dann in der »Auszeit«). Meist muss die Wohnung aufgelöst und der restliche Besitz untergestellt werden. Eine Ansprechperson des Vertrauens zu Hause, die während deiner Reise auch den Papierkram überwacht, ist Gold wert. Eine Auslandsreisekrankenversicherung (z.B. World Nomads, ISA, DKV) ist nötig. Wichtige Unterlagen müssen zusammengestellt werden, z.B. das Carnet de Passage, der internationale Führerschein, ein Impfausweis, ein gültiger Pass oder bereits er-

ste Visa. Auch für Impfungen (siehe Gesundheit) muss man Zeit einplanen.

Reisezeit: Auch wenn alles ganz anders kommen kann, ist zumindest eine Idee über die Reisedauer vorteilhaft. Ebenso das »Wann und Wo« ist nicht unerheblich. Im Oman und Jemen herrschen von März bis Oktober Temperaturen um 45 Grad. Von Dezember bis Februar kann es nachts ziemlich kalt werden. In der Dhofar Region herrscht von Juni bis September der Kaeruf und sorgt für Nebel, aufgewühltes Meer und kühle Temperaturen (um 20 Grad). In Afrika gibt es zwei Regenzeiten; März bis Mai und November/Dezember, in Indien wird man im Juni und Juli recht nass. Wenn möglich sollte man in den trockenen Monaten reisen, da sonst die Straßenverhältnisse schwer kalkulierbar sind und mit der Zeit auch der Spafaktor ausbleibt.

Geld: Bankautomaten gibt es in den meisten Städten. Neben Visa oder Mastercard sollte auf jeden Fall Bargeld (Dollar oder Euro) mitgeführt werden. Wir würden heute Travellerschecks nicht mehr empfehlen, mussten wir doch jeweils recht lange suchen, um eine Einwechsellmöglichkeit zu finden und hohe Einlösegebühren in Kauf nehmen. Die Deutsche Kreditbank (www.dkb.de) bietet ein kostenloses Girokonto inklusive Kreditkarte an. Mit dieser kann man auf der ganzen Welt kostenlos Geld abheben. Wir haben es probiert und es funktioniert super!

Gesundheit: Am besten rechtzeitig (mind. 6 Monate) vor der Reise von einem Tropenarzt beraten lassen. Gewisse Impfungen werden in mehreren Sitzungen über einen längeren Zeitraum verabreicht.

Die Gelbfieberimpfung ist in gewissen Ländern vorgeschrieben. Bei Polio, Tetanus und Hepatitis B sollte der Schutz aktuell sein. Uns wurde auch zu einer Tollwutimpfung für Afrika geraten. Die meiste Zeit der Reise waren wir im Malaria-gebiet. Als Prophylaxe nahmen wir Primaquin – Malaria hatten wir trotzdem mehrfach. Ob man sich für die Langzeiteinnahme von Tabletten entscheidet, bleibt jedem selbst überlassen. Oft gibt es vor Ort günstige und wirksame Medikamente zur Behandlung, aber für den Ernstfall sollte eine Ration Malarone oder Riamet dabei sein.

Unterkunft: Vielfach geht wild campen. Hier kann es zu den tollsten Erlebnissen und Begegnungen kommen. Es gibt aber auch, sogar in den abgelegensten Ecken, recht günstige Camps oder Hotels. Die besten Koordinaten erhält man immer von anderen Reisenden unterwegs. Eine heiße Dusche kann nach einem anstrengenden Tag zum echten Luxus werden. Beim Anblick mancher Hotels haben wir aber auch schon darauf verzichtet und lieber das Zelt vorgezogen. Wenn es nicht ganz so schlimm ist, hilft ein Innenschlafsack (Cocoon), um sich wohl zu fühlen.

Verpflegung: Mit einem Vorrat an Thunfisch, Pasta und Tomatenpaste, ergänzt mit fast überall erhältlichen frischen Tomaten, Zwiebeln und Knoblauch lässt sich ein leckeres Mahl zaubern. Die lokalen Straßenstände bieten aber sehr oft ganz köstliche Alternativen. Einen Wasserfilter und Micropur-Tabletten haben wir immer dabei. Wasser in Flaschen war aber meist verfügbar.

Reiseinfos: Wichtige vorab-Informationen über die politische Lage u.a. gibt's unter www.auswaertiges-amt.de; Informativ auch: www.horizonsunlimited.com.

Die Lonely Planet-Bücher sind sehr hilfreich. Angegebene Preise stimmen zwar oft nicht mehr, aber man bekommt einen guten Überblick über Unterkünfte, lokale Angebote sowie viele nützliche Tipps. Wer nicht so viel schleppen möchte, erhält die entsprechenden Bücher auch im PDF-Format.

Wir fuhren nach den Karten von Michelin (1:4.000.000) und von Reise-Know-How (verschiedene Maßstäbe). Letztere sind reißfest und wasserabweisend.

Mehr Infos und Links gibt's unter: www.three-pairs-of-underwear.com